Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 12

Artikel: Vom Friedestiften
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133839

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichsten ist. Katastrophen mögen über diejenige Nation hereinbrechen, die zu sehr der Gerechtigkeit vertraute, sie sind nichts im Vergleich zu den Katastrophen, die über jene Nation kommen, die sich ganz auf die Ungerechtigkeit verläßt.

Aber es ist die Gefahr vorhanden, daß wir in all der Leidenschaft und der Spannung dieses Konfliktes diese offenkundige Lehre vergessen, daß wir selbst die preußische Krankheit von unsern Feinden erben. Und kein Reden vom preußischen Militarismus wird uns vor diesem Unglück bewahren. Nichts wird uns davor bewahren ausgenommen eine klare Erkenntnis des Wesens des Militarismus und der Tatsache, daß er im Grunde genommen auf Furcht beruht und nicht auf Hoffnung, daß es Hypochondrie und nicht Gesundheit ist. Unsere Welt ist eine Welt voll Gefahren und der einzige Weg zur Sicherheit für Nationen und für die Einzelnen ist, das Risiko auf sich zu nehmen. Preußen hat versucht, sicher zu leben, und es ist in seiner nationalen Existenz mehr bedroht worden als irgend eine andere Nation. Es hat mehr auf sich selbst vertraut als auf Gerechtigkeit, weil Gerechtigkeit ihm zu gefährlich schien. Die Lehre des gegenwärtigen Krieges ist, daß es sicherer ist, der Gerechtigkeit zu vertrauen. Aber das ist eine Lehre, die ganz Europa, nicht nur Preußen erst zu lernen hat und der Krieg wäre eine ungeheure Verschwendung aller guten Dinge gewesen, wenn er uns nicht diese Lehre einprägte, wenn er in der Geschichte dereinst nicht angeführt würde als das Ereignis, das alle Irrlehren von 1870 zu nichte machte.

Uebersetzt von C. R.

Vom Friedestiften.

Das deutsche Friedensangebot und die Antwort der Entente, die zu der Stunde, wo wir dies schreiben, noch nicht erfolgt ist, werden über Weihnachten und Neujahr die Gedanken wohl stärker bewegen als alle Festpredigten. Mit Recht; denn ein Friede, ein wirklicher Friede, wäre jetzt das Weihnachtsevangelium.

Ein wirklicher Friede! Das müßte ein Friede sein, der etwas Neues und Ganzes bedeutete, einen Bruch mit dem bisherigen politischen Geist und System, ein Friede, der aus dem Herzen käme, der einer Bekehrung Europas, einem echten Friedenswillen entspränge. Ein wirklicher Friede wird ein ungeheures Werk sein, ein Wunder! Er muß heraufkommen als Sieg über eine Welt von Blut und Haß, Fluch und Grauen. Das Friedestiften ist nun eine Kunst geworden, die mit den höchsten Mitteln arbeiten muß, die es gibt. Wird es mit ungenügenden Mitteln betrieben, so erleben wir ein Fiasko, das jeden weiteren Versuch doppelt schwer macht oder wir kommen zu einem Frieden, der niemand befriedigt; werden gar unreine Kräfte in Be-

wegung gesetzt, so wird die heilige Sache des Friedens selbst entweiht und die Luft vollends vergiftet.

Das deutsche Friedensangebot hat das Verdienst, überhaupt ein solches zu sein und verdient damit größten Dank. Daß es ernsthaft gemeint ist, kann nicht bezweifelt werden. Deutschland hat nicht nur, wie alle andern kriegführenden Völker, alle Ursache, den Frieden überhaupt zu wünschen, sondern auch, ihn im gegenwärtigen Augenblick zu wünschen. Es ist auch ganz sicher, daß die große Mehrheit des deutschen Volkes den Frieden will und zwar einen wirklichen Frieden. Nur wird wohl niemand behaupten wollen, daß dieser Weg — wir wollen ihn den diplomatischen nennen — zu einem wirklichen Frieden führe, zu einem Frieden in großem Stil und hohem Sinn. Es ist der Weg der Staatsräson, nicht des Friedestiftens in unserem Sinn. Deutschland bietet Frieden an in einem Augenblicke des eigenen Triumphes und der gegnerischen Enttäuschung. Es redet durch das ganze Drum und Dran seines Vorschlages als der Sieger zum Besiegten. Es reicht auf blutigem Schwert den Oelzweig und droht zugleich mit diesem Schwert. Es verbindet mit dem Friedensangebot die ungeheuerste Kriegsrüstung, die die Welt je gesehen hat und erneuert so den Irrtum des: Si vis pacem, para bellum, der uns in den Abgrund geführt hat. Es schiebt dem Gegner die Schuld an dem Kriege zu und stellt sich nun als Friedestifter in der Doppelglorie des militärischen und moralischen Siegers hin. Kurz, sein Friedensangebot dient seinen Zwecken, dient zu seinem Vorteil, wie es auch ganz natürlich ist. Damit schafft es aber nicht wirklichen Frieden. Die Wirkung ist denn auch entsprechend gewesen: nicht Versöhnung der Gemüter, Entwaffnung der bösen Geister, sondern das Gegenteil: beleidigter Stolz, bitterer Zorn, neues Aufwallen des Hasses.

Und nun erwarten wir die Antwort der Entente. Wie wird sie ausfallen?

Unsere erste Hoffnung ist, daß sie sich auf Friedensunterhandlungen überhaupt einlasse. Es nicht zu tun, wäre Torheit und Sünde zugleich. Aber wir möchten mit unserer Hoffnung gern noch höher fliegen. Denkbar und innig wünschbar wäre, daß die Entente sich höher hinauf zu schwingen vermöchte, als das deutsche Vorgehen, und damit gut machte, was an diesem falsch ist. Sie brauchte nun ja bloß die Seelengröße zu haben, sich wirklich auf jenen Boden zu stellen, den sie immer als ihren Standpunkt bezeichnet hat, und dann wäre ihre Aufgabe ganz klar. Sie müßte nun mit jenem großartigen Programm hervortreten, dessen Verwirklichung sie stets als das Ziel ihres Kampfes erklärt hat: eine neue Regelung des Zusammenlebens der Völker auf der Grundlage des Rechtes und der Freiheit statt der Macht und Gewalt; internationales Schiedsgericht; politisches und wirtschaftliches Parlament; Lösung der weltwirtschaftlichen Probleme und damit des Kolonialproblems, in einem Geiste der internationalen

Solidarität statt des Kampfes Aller gegen Alle; Abrüstung zu Wasser und zu Land; Recht der kleinen Völker und freie Entfaltung der Nationalität; Demokratisierung der äußern und innern Politik. Dieses Programm müßte nun der Vierverband Deutschland und der Welt als Grundlage aller Friedensverhandlung vorschlagen. Das wäre eine solche Reinigung der Atmosphäre, daß wirkliche Friedensverhandlungen möglich wären. Mit einem Schlage fielen alle verwirrenden und vergiftenden Fragen, wie die: „Wer ist Sieger und wer Besiegter? Was wird ein Jeder aus der europäischen Konkursmasse mit heimtragen? Wie wird die elsäßische, die polnische Frage, die Kolonialfrage gelöst?" zu Boden, sie würden wesenlos oder Nebensache. Es wäre eine großartige Tat, eine wirkliche Friedenstat, der Anfang einer neuen Epoche der Geschichte. Es wäre immer noch nicht das Höchste, was wir hoffen, aber es läge doch auf der Linie des Höchsten.

Ob die Entente diese erlösende Tat tun wird? Leider besteht wenig Hoffnung darauf. Daß die Völker der Entente dazu bereit wären, ist nicht zu bezweifeln. Wir wissen, daß das französische Heer von einer wahren Mystik der Friedenshoffnung beseelt ist: „Wir kämpfen, damit das der letzte Krieg sei und unsere Söhne und Enkel solches nicht mehr durchmachen müssen." Es ist auch der Geist des englischen Volkes, gewiß auch der des italienischen, russischen, um von Belgien und Serbien zu schweigen. Aber es ist auch der Geist des deutschen Volkes. Es würde ganz gewiß einem solchen wirklichen Friedensprogramm zujubeln — freilich nicht seine Politiker, Professoren und Pfaffen, aber ganz sicherlich das Volk. Wir wissen, daß auch die edelsten der deutschen Kämpfer diesen Krieg nur aushalten, weil sie darin für eine neue Welt kämpfen und weil sie dafür gern sterben wollen. Aber die Regierungen sind nicht der Ausdruck dieses Geistes ihrer Völker. Ob es die Ententeregierungen mehr sind als die deutsche? Wir möchten es gerne glauben und hoffen, so lange dies noch möglich ist und dabei auch auf dieser Seite das Gebahren eines großen Teils der Zeitungen, dieser Organe des Schlimmsten, was in den Völkern ist, nicht allzu ernst nehmen. Aber wir bauen unsere beste Hoffnung nicht auf diesen Grund. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß die Antwort der Entente auch tief unbefriedigend ist, ja sogar darauf, daß sie die Vergiftung mehrt und daß dann vielleicht der grauenvollste Akt der Kriegstragödie beginnt — eingeleitet durch die Friedenslüge!

Was dann? Dann bleibt, soweit menschliche Mittel und Wege in Betracht kommen, nur Eins übrig: Die Völker selbst müssen den Frieden machen. Aus ihnen muß der wirkliche Friedenswille sich erheben und die Regierungen mit fortreißen, sie vielleicht wegfegen. Ich meine aber, dies müsse sogar auf alle Fälle geschehen, auch dann, wenn die Regierungen Friedensverhandlungen einleiten. Denn die Gefahr ist groß, daß die Regierungen einen Frieden machen, der keiner ist, einen Frieden der Schlauheit und Selbstsucht, einen Frieden mit Hintergedanken, einen Frieden, der nur ein Waffenstillstand wäre.

Darum müssen die Völker selbst Hand an dies heilige Werk legen. Die Regierungen werden vielleicht einen Frieden machen, die Völker werden den Frieden machen müssen.

Wie die Völker es anstellen müßten, diesen Frieden zu machen, wollen wir diesmal nicht erörtern. Wir wollen vielmehr im Lichte des Christfestes nur das Eine festzustellen versuchen: wie denn ein Friedestiften aussehen müßte, das zu einem wirklichen Frieden führen könnte. Es ist stets eine große Kunst gewesen, das Friedestiften, es ist jetzt die Kunst geworden und, wie gesagt, eine schwere Kunst. Die versteht nicht ein jeder, der sich jetzt des Friedens annehmen will. Ganze Friedenskongresse verstehen vielleicht sehr wenig davon und mancher Pazifist redet davon wie ein Blinder von der Farbe.

Ich möchte gar nicht einmal versuchen, darüber das Tiefste zu sagen, was gesagt werden kann, sondern bloß Einiges von dem nennen, was jetzt am meisten bedacht werden sollte. Folgende Regeln sollten nach meinem Bedünken bei dem kommenden großen Friedestiften nicht verletzt werden.

1. Man darf, wenn man wirklich Frieden will, den Gegner nicht demütigen wollen. Der berühmte „psychologische Moment" für den wirklichen Frieden ist eigentlich nicht der, wo es einem der beiden Gegner besonders gut geht oder doch zu gehen scheint, sondern der, wo die Schalen möglichst gleich stehen. Wenn dies nicht der Fall ist, so muß der den Frieden Anbietende nachhelfen — durch Großmut. Durch Großmut! Ja, es ist eine schöne Sache um die Großmut — aber es ist auch eine schwer zu übende Sache. Was sich so gewöhnlich als Großmut gibt, das ist nur eine besonders wirksame Form der Demütigung des Gegners. Es gibt nämlich Völker und einzelne Menschen, die solche Großmut viel bitterer empfinden als grobe Beleidigung; es gibt neben Sklavenseelen und Sklavenvölkern, die Knechtschaft essen wie Zuckerbrot, auch noch Menschen und Völker, die das kennen, was man Stolz nennt. Ihnen gegenüber würde ein gewisses großmütiges Gebahren eine grobe Psychologie verraten. Weil verletzter Stolz eine schlechte Grundlage des Friedens abgibt, so muß die Großmut fein sein, statt grob, sich verbergen, statt sich zur Schau zu stellen, sie muß also aus der Selbstverleugnung stammen, und diese selbst kann nur aus einem wirklichen Friedenswillen kommen.

2. Man darf, wenn man Frieden anbietet, nicht Drohungen hinzufügen. Vor solchen beugt sich kein tapferer Mensch, kein tapferes Volk. Man darf wohl zu dem Gegner sagen: „Es wäre ein Irrtum, wenn du meintest, ich strecke dir aus Schwäche die Hand entgegen", aber man darf es nicht so sagen, daß es heißt: „Wenn du den Frieden nicht willst, so schlage ich dich nieder, denn ich bin der Stärkere." Ein solches Friedensangebot ist keins. Es ist auch nicht ein Zeichen wirklicher Stärke. Ganz andern Eindruck würde es machen, wenn es hieße: „Ich weiß, daß du stark bist, du weißt, daß ich auch nicht

schwach bin, laßt uns also Frieden schließen." Wieder sehen wir, daß zum Friedestiften Größe gehört, wahre Kraft.

3. Man darf nicht den Krieg rüsten, wenn man Frieden haben will. Diese Weisheit sollte nun in diesen zweiundeinhalb Jahren jeder gelernt haben. Aber was geschieht heute? Genau diese Höllenweisheit wird heute wieder geübt als ob nichts vergessen und nichts gelernt wäre — es sei denn noch höllischere Weisheit! Man will den Frieden, Alle wollen ihn, aber um einen rechten Frieden zu bekommen, treiben sie die Kriegsrüstung zum Unerhörten. Was kann aus dieser Höllenweisheit kommen als ein noch tieferes Hinabsinken zur Höllentiefe? Niemand kann zweien Herren dienen. Du kannst nicht einen Friedensaltar bauen und hart daneben dem Mars ein Opfer bringen. Es geht nicht an, gleichzeitig den Oelzweig zu brechen und das Schwert zu schleifen. Wer den Frieden will, muß ihn mit ungeteiltem Herzen wollen. Nie kommt aus einem geteilten Herzen etwas Großes. Wer den Frieden will, muß an den Frieden glauben. Einem echten Glauben bringt man Opfer. Man läßt es darauf ankommen, um seinetwillen Nachteil zu leiden. Wer den Frieden will, muß die Echtheit seines Wollens durch Friedens—Taten beweisen. Nur er ist ein Friedestifter. Friedensherolde kommen unbewaffnet, mit dem Oelzweig, nicht mit dem Schwert, mit der weißen Fahne, nicht mit der blutgetränkten. Ein Friedestifter muß wehrlos sein — als Friedestifter. Wehrlos hat Christus Frieden gestiftet. Wenn ein Volk dem andern Frieden anbietet, dann muß es in diesem Augenblick wehrlos sein, das heißt: es muß den Friedensglauben zeigen. Friedestiften ist eben ein Wagnis; es wäre sonst nichts Großes.

4. Der Friedenswille muß ein reiner Wille sein. Es darf nicht im Hintergrund der Gedanke lauern, den Frieden und den Friedensgedanken möglichst zur Mehrung der eigenen Macht und Herrlichkeit auszunützen. Es darf auch nicht die Absicht walten, den Gegner in ein schlechtes Licht zu stellen, falls er ablehnt, und sich selbst in ein gutes, und was alles etwa an Verunreinigung des hohen Gedankens möglich ist. Das erzeugt nur Hohn, Zorn und Verachtung. Gerade der Friedensgedanke ist zu viel mißbraucht worden, als daß er leichten Glauben fände. Nur als reiner Wille kann er wirken. Man müßte es dem Friedebringer anmerken, daß es ihm um den Frieden selbst zu tun sei. Ich meine aber, das müßte ergreifend wirken, müßte entsühnen, entwaffnen.

5. Wenn man Frieden will, darf man nicht damit beginnen, daß man dem Andern die Schuld aufbürdet und sich selbst freispricht. Das ist die dem Friedensweg genau entgegengesetzte Richtung. Gewiß ist die Schuldfrage wichtig. Gewiß gibt es keinen wahren Frieden ohne Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld. Aber ist dies durch Vorwürfe, durch Selbstgerechtigkeit zu erreichen? Muß dies nicht aus dem Innern des Schuldigen wachsen? Kommt es nicht am ehesten,

wenn es nicht gefordert wird? Und braucht man denn das Kreuz Christi nur noch zu Zwecken der kriegerischen Dekoration? Es müßte uns doch sagen, welches in dieser Hinsicht der Weg des Friedens ist: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen ..... Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt." Das ist der Weg zur Versöhnung, das das tiefste Geheimnis des Friedestiftens. —

Wir haben, mehr als Beispiel, zur Beleuchtung der Wahrheit, auf die es ankommt, einige Regeln des Friedestiftens genannt, nicht um die Weite und Tiefe dieser Kunst zu erschöpfen, sondern nur um zu zeigen, wie schwer und groß sie ist, wie viel wir Alle da noch zu lernen haben.

Und nun? Treiben wir Utopismus? Wollen wir den Diplomaten und Regenten so hohe Dinge zumuten?

Nein, das wollen wir nicht. Es wäre vielleicht ungerecht, es zu tun. Sie können vielleicht so Großes nicht. Aber den Völkern wollen wir sie zumuten, all den Vielen, den Zahllosen unter ihnen, die von einem echten Friedenswillen beseelt sind. Sie sollen diesen Weg gehen, gegen die Regierungen, wenn nötig, oder doch über den Regierungsweg hinaus. Sie sollen nicht darauf ausgehen, einander zu demütigen, sondern gerade umgekehrt: einander zu ehren und anzuerkennen, dem Andern Gelegenheit zum Stolz zu geben. Wer jetzt kommt und im Namen eines Volkes, das das auserwählte ist, die andern Völker herabsetzt, von dem heißt es: „Wehe den Streitbringern, denn sie werden Söhne Luzifers heißen." Denn Luzifers Fall ist der Hochmut, der sich Gottes Glanz anmaßt. Sie, die Völker, werden viel mehr darauf aus sein, die eigene Schuld zu suchen, als die der Anderen, es diesen überlassend, sich selbst zu richten. Sie werden einen reinen Friedenswillen finden und ihn beweisen durch Friedensglauben und Friedenstaten, durch eine ganze Friedenshaltung. Sie werden sich davor hüten, den Friedensgedanken wieder in den Dienst der nationalen Macht und Ehre zu stellen, sondern werden es als etwas Großes betrachten, ihm zu dienen und ihr Volk zu seinem Dienste aufzurufen. Ihr Friedenswille wird aus der Quelle stammen, aus der allein echter Friedenswille strömen kann: aus der Ehrfurcht vor der Wahrheit, die zur Selbstverleugnung wird.

Daher muß der Friedensstrom in die Welt fluten. Er allein kann, in das Meer des Hasses und Flluches fließend, es „süße" machen. Er muß gewaltig aufquellen in der Welt, aus der Tiefe der Herzen, aus den Tiefen Gottes. Er kommt nicht vom grünen Tisch her, wo Diplomaten um Leiber und Seelen feilschen, nicht von Kongressen her, wo kleine und kluge Menschlein für ihre Fündlein streiten, nicht von den Kanzeln her, wo Prediger das Evangelium verkündigen, das der Welt jeweilen am besten gefällt, sondern es heißt gerade jetzt in tiefstem Ernst: „Selig sind die Friedestifter, denn sie werden Gottes Söhne heißen."

L. Ragaz.